

b&k Berichte und Kommentare

1/2018

- **Mehr Streit!**
- **Der AEE: 50 Jahre (alt?)**
- **Digitalisierung und wir**
- **Das spreche ich nicht mit: Glaubensbekenntnis diskutiert**

Arbeitskreis Evangelische Erneuerung



- 3 Hans-Willi Büttner: Editorial
- 4 Lutz Taubert: Mehr streiten!
- 6 Anne-Kathrin Kapp-Kleineidam: matteo nimmt Fahrt auf
- 8 Wolfgang Nick: Friedensnobelpreis für ICAN
- 10 Peter Heß: Digitalisierung – was macht das mit den Menschen?
- 13 Werner Schanz: Ein Gründervater des AEE – Interview
- 15 Adelheid von Guttenberg: Gerechtigkeit – ein Wegweiser für 50 Jahre
- 18 Gerhard Monninger: Die Sieben Wegweiser des AEE für eine offene Kirche – ein persönlicher Rückblick
- 21 Martin Kleineidam: Die Zeit der Zehn Quellen
- 23 Martin Kleineidam: Wahlrecht für Kinder – nicht nur im Kirchenvorstand
- 25 Gerhard Monninger – Da spreche ich nicht mit! Das Apostolische Glaubensbekenntnis kritisch unter die Lupe genommen, Teil 1
- 26 Hans-Willi Büttner: Grüner Sproß am alten Holz – Jahrestagung 2017
- 28 Thilo Walz: Fresh X
- 30 AEE intern: Regionalgruppen und Leitendes Team
- 31 AEE: Beitreten! – Letzte Meldung: Jahrestagung 2018
- 32 Das Letzte: Playmobil-Luther



Liebe Leserin, lieber Leser,

am liebsten lebten wir in Harmonie. Darum verstehe ich gut, weshalb sich in Glaubensdingen die Abwehrformel so beharrlich hält: „Das muss jeder für sich selbst entscheiden.“ Die Botschaft darin ist: „Lass mich in Frieden! Verunsichere mich nicht!“ – Natürlich geht jeder und jede, was die Harmonie von Glaube und Leben betrifft, einen eigenen Weg. Wo es aber nicht beim Dahindriften bleibt, entsteht Entscheidungsdruck. Und vorbei ist es mit der Harmonie. Deshalb sind jene Predigten eher unbeliebt, mit denen im Lichte des Evangeliums neben dem Zuspruch Gottes auch sein Anspruch konkret wird, vor allem, wenn es dabei über das Individuelle hinaus politisch wird.

Doch das macht die Geschichte des AEE aus. Seit 50 Jahren lockt er seine Kirche immer wieder in die Nesseln. Nicht aus Freude an der Kontroverse, sondern im Ringen um Stimmigkeit. Sollen der Friede auf Erden und das Wohlgefallen Gottes

harmonieren, ist zu viel Harmoniebedürfnis schlecht. Da braucht es reformatorische Widerspenstigkeit. Von Versuch und Irrtum, Chancen und Hoffnungen, Ernst und Augenzwinkern und vom Ringen um Stimmigkeit gibt es hier einiges zu lesen. Einige Sätze zur Mitgliederversammlung im vergangenen Oktober:

Der AEE ist dem Verein „matteo – Kirche und Asyl e. V.“ beigetreten. Die nächste Jahrestagung findet am 27. Oktober 2018 statt. Das Thema steht noch nicht, aber ein besonderer Bezug zu 50 Jahre AEE liegt nahe. Das Leitende Team wurde für die nächsten 3 Jahre gewählt.

Neu hinzu kam Dr. Bernd Wintermann aus München, geb. 1943. *„Ich sehe im aee einen Anreger und Ermunterer, der die Gremien und Institutionen innerhalb der Kirche, von der Gemeindeversammlung über den Kirchenvorstand bis hin zur EKD-Synode dazu bringt, sich intensiver als bisher schon um diese Ziele (sc. Frieden stiften, Ressourcen schonen, Gerechtigkeit lieben) zu kümmern. Daran will ich mich gern mit meinen begrenzten „Außenseiter“-Möglichkeiten beteiligen.“*

Wieder gewählt wurden die anderen Kandidierenden: Hans-Willi Büttner (Sprecher), Anne-Kathrin Kapp-Kleineidam, Heike Komma, Beate

Rabenstein, Thomas Zeitler. Mit Dank wurden aus dem LT verabschiedet Karl F. Grimmer, Klaus Rettig, Lutz Taubert. (Da Kapp-Kleineidam von der MV des matteo

e.V. als Vorsitzende gewählt wurde, verzichtete sie auf die Funktion der Sprecherin).

Ihr Hans-Willi Büttner

Mehr streiten!

Unsere Gesellschaft zerfällt in 1000 Parallelwelten – Was tun? Mehr Empathie!

von Lutz Taubert

Sieben Parteien – so viele gab's seit 60 Jahren nicht mehr im Bundestag. Wir sind gegenüber dem jahrzehntelang Parteiensystem der zwei Volksparteien mit ein oder zwei weiteren kleinen Parteien (die dann das „Zünglein an der Waage“ waren) nun wohl endgültig und eindeutig in einer neuen Situation in Parlament und Gesellschaft: Parteienvielfalt, Meinungspluralität!

Ja, wir lernen eine neue Demokratie-Mathematik: 100 Prozent Bevölkerung geteilt durch 7 verschiedene Parteimeinungen, das sind im Schnitt 15 Prozent. Da ist die mathematische Wahrscheinlichkeit einer absoluten Mehrheit gering. Das gilt bundesweit genauso wie für Bayern, wo im Oktober sechs Parteien ins Maximilianeum einziehen könnten. Nach einer Prognose von Anfang 2018 kommt die derzeit alleinregierende Partei noch auf 40

Prozent, weil fünf weiteren Parteien zusammen nun mal mehr als die Hälfte der Stimmen einfahren. Da ist Koalition ein Muss.

Zurück nach Berlin: Es ist – dies vorweg – zu befürworten, dass sich jetzt die volle Breite, Vielheit und Verschiedenheit, manche sagen die Fragmentierung unserer Gesellschaft im Parlament widerspiegelt – dies ist nun mal das Ergebnis einer Verhältniswahl und letztlich Sinn und Zweck der repräsentativen Demokratie. Die Deutschen hatten da – gemessen an europäischen Nachbarn – ja einen gewissen Verspätungseffekt und Nachholbedarf.

Und im übrigen müssen wir uns klar machen, was das für unsere Gesellschaft bedeutet. Fragmente sind Bruchstücke eines ursprünglich Ganzen. Heut gibt's mit Populisten und Neoliberalen, Pragmatikern und Fundamentalisten, Umweltbeweg-

ten und Pazifisten so viele „Cluster“, dass da das alte Links-rechts-Schema obsolet ist. Die breite politische Mitte, aus der einst die zwei Volksparteien sich speisten, schmilzt dahin wie die gesellschaftliche Mittelschicht in der sich öffnenden Schere zwischen arm und reich. Ein Effekt des Vielerlei ist die sich verschärfende Tonlage der gesellschaftlichen Kommunikation. Auch das können wir übrigens vielerorts in Europa beobachten.

Wie können Gesellschaft und Parlament angemessen darauf reagieren? Zweierlei täte in unserer heutigen Situation gut: Erstens mehr und richtiger Streit!! Ja nicht die Unterschiede etwa aus politischer Korrektheit glattbügeln, sondern den eigenen Standpunkt deutlich und streitbar zugespitzt benennen. Und zweitens Empathie! Auf deutsch: Den andern wahrnehmen. Seinen Standpunkt, sein Motiv, sein Denken und Empfinden verstehen, vielleicht gar mit ihm „mitfühlen“.

Die Sondierungsgespräche potentieller Koalitionäre einschließlich der gescheiterten Jamaikaverhandlungen können uns lehren, worauf es im künftigen Miteinander und Gegeneinander unserer Gesellschaft ankommt. Angela Merkel sagte kurz vor dem dann geplatzten Ende zur Methodik, ja Ethik des Streitens und Verhandeln: „Heute ist der Tag, an

dem wir uns auch in die Situation des jeweils anderen hineinversetzen und fragen müssen, was ist für den wichtig.“

Mal abgesehen davon, dass die Prognose nicht aufging: Das ist eine kluge Aussage und bringt auf den Punkt, wie eine echte Debatte gemeint ist: Standpunkt (These) beziehen, und dann den anderen Standpunkt verstehen (Antithese). Und zum Schluss lösen wir das auf zugunsten einer höheren Weisheit: der „Synthese“. Das nennt man Dialektik, bei Hegel genauso wie bei Marx nachzulesen. Anders ausgedrückt: In einer liberalen Demokratie, wie wir uns verstehen, geht es sowohl um die Durchsetzung als auch den Ausgleich von Interessen. „Da darf Streit nicht nur sein; das geht nur über Streit. Den müssen wir führen, und den müssen wir aushalten, ertragen.“ (Wolfgang Schäuble, Antrittsrede 2017)

Voilà! Nehmen wir die AfD und ihre Wähler und wenden die These des richtigen Streitens darauf an. Das hieße dann: Auch wenn wir der Ansicht sind, dass die Propaganda der AfD furchtbar und unanständig, ihre Weltsicht borniert, ihre Vorschläge untauglich sind, sollte wir uns zutrauen, der Partei und ihrer Wählerschaft auf entschiedene Weise zu begegnen.

Also einmal unsere eigene Haltung im Gegenüber definieren. Dann aber auch: Die Partei und ihre Wählerschaft zu verstehen, schließlich gar die Debatte mit ihnen suchen. Gerade wir protestantischen Bildungsbürger dürfen uns da nicht in

unserem eigenen Milieu einigeln, sondern sollten uns selbstbewusst und debattierbereit öffnen in und gegenüber einer Gesellschaft, die nun mal vielgesichtiger, meinungsstärker, in sich widersprüchlicher ist denn je.

„matteo“ nimmt Fahrt auf Von Anne-Kathrin Kapp-Kleineidam

Am 5. Okt. 2017 wurde der Verein „matteo – Kirche und Asyl e.V.“ in der Reformierten Kirche St. Martha in Nürnberg gegründet.

Zahlreiche Ehrenamtskreise in der Arbeit mit Geflüchteten haben inzwischen eine gute Basisstruktur aufgebaut. Was diesen Kreisen in Kommunen, Kirchengemeinden, Klöstern und Konventen fehlt, ist eine **umfassende Vernetzung**, zentrale Beratung und ein Platz, um den vielen Initiativen ein Forum zu geben.

Themen wie Aufnahme, Integration und begleitete Rückführung von Geflüchteten brauchen einen Ort für den **kirchlichen Diskurs und freie christliche Meinungsbildung**. **Kirchenasylberatung** und Strategie der **Vermeidung von Kirchenasyl** sollen gestärkt werden.



Und hier kommt „matteo“ ins Spiel:

„matteo – Kirche und Asyl“ ist ein ökumenischer Verein. Eine engagierte Gruppe von Pfarrerinnen und Pfarrern verschiedener Konfessionen, Diakonen, Schwestern, Brüdern und Ehrenamtlichen hat sich zusammengetan, um all diesen Themen und Fragestellungen Raum zu geben. Der AEE hat bei der Vereinsgründung mitgewirkt, AEE-Sprecher Hans-Willi Büttner und ich sind Mitglieder, ich bin auch im Vorstand des Vereins. Geschäftsführer von „matteo“ ist Stephan Reichel, der durch seine Arbeit als ehemaliger Koordinator und Berater für Kirchenasyl und Kirchliches Clearing der ELKB große Erfahrung mitbringt.

„Matteo“ spielt auf einen zentralen Satz aus dem Matthäus-Evangelium an: **„Ich war fremd und obdachlos und ihr habt mich aufgenommen“ (Matthäus 25,35)** Unsere Ziele sind deshalb:

- + dass die Gründe für Kirchenasyl wegfallen
- + dass nicht mehr nach Italien auf die Straße oder rassistische Länder auf dem Balkan abgeschoben wird
- + dass die Flügel der Verzweifelten nach Kabul endlich gestoppt werden
- + dass wir bei uns eine flüchtlingsfreundliche Regierung bekommen
- + dass die herrschende Partei in Bayern mit ihrem neuen Kandidaten und Synodalmitglied christliche Werte wieder entdeckt
- + dass in Bayern Flüchtlinge ausgebildet werden und arbeiten dürfen
- + dass sie nicht in menschenunwürdigen Zentren verschwinden, sondern den Zugang zu unserer Gesellschaft behalten
- + dass unsere engagierten professionellen und ehrenamtlichen Helferinnen und Helfer nicht den Mut verlieren
- + dass der große Aufbruch in unseren Gemeinden, Konventen und Klöstern, den uns die Flüchtlingsarbeit gebracht hat, anhält und auf andere Bereiche überspringt.

Damit es nicht beim Wünschen bleibt, arbeiten wir – zusammen mit anderen Flüchtlings-Organisationen – an verschiedenen Projekten, z. B. daran, dass die Abschiebungen nach Afghanistan, die erst jetzt wieder einen Afghanen in den Selbstmord getrieben haben, aufhören. Ebenso wollen wir die Integration der zu

uns gekommenen Menschen fördern. So wollen wir helfen, das 3+2-Gesetz zur dreijährigen Ausbildung und zweijährigen Berufstätigkeit von Migranten in Verbindung mit einem stabilen Aufenthalt in Bayern umzusetzen. Außerdem setzen wir uns für den Aufbau von kirchlicher Betreuung in der Nähe der Transitzentren in Manching, Regensburg und Deggendorf ein. Beim Zentrum in Bamberg ist Pfrin. Miriam Elsel, die auch im Vorstand von matteo ist, schon sehr aktiv. Mehr Informationen über den Verein gibt es auf der Homepage www.matteo-asyl.de.

Wir brauchen Mitglieder, aber auch Einzelspenden. Jahresbeitrag: € 80 Institutionen, € 60 Privatpersonen, € 30 ermäßigt, Beitreten bei Geschäftsführer Stephan Theo Reichel, srkirchenasylbayern@icloud.com
Spendenkonto: matteo – Kirche und Asyl e.V., IBAN: DE 13 7605 0101 0013 4405 08, BIC SSKN-DE77XXX, Sparkasse Nürnberg.



Friedensnobelpreis 2017 für ICAN!

Von Wolfgang Nick

Unser Gastautor Dr. Wolfgang Nick ist Physiker und engagiert sich seit 35 Jahren in der Friedensbewegung mit Schwerpunkt gegen die Atomwaffen. Er ist im Vorstand des Friedensmuseums Nürnberg.

Der Friedensnobelpreis soll nach Alfred Nobel an die Person oder Organisation gehen, der sich im vergangenen Jahr im stärksten für Abrüstung und Völkerverständigung eingesetzt hat. 2017 hat das Nobelkomitee eine bei uns wenig bekannte Organisation gewählt, die „Internationale Kampagne zur Abschaffung der Atomwaffen“ ICAN („International Campaign for the Abolition of Nuclear Arms“).



Foto: ICAN

Damit geht der Friedensnobelpreis wieder an die internationale Friedensbewegung, wie 1985 an die internationale Ärzteorganisation IPPNW, 1995 an die Wissenschaftler-Organisation Pugwash, 1997 an die internationale Kampagne zur Ächtung der Landminen. Das Nobelkomitee belohnt den Einsatz von

ICAN für den internationalen Vertrag zum Verbot der Atomwaffen, der im Juli 2017 von 122 Staaten unterzeichnet wurde (das sind etwa 2/3 der UN-Mitglieder).

Worum geht es dabei? Und wer ist ICAN?

ICAN wurde vor 10 Jahren gegründet, weil sich das Scheitern des "Atomwaffensperrvertrags" NPT abzeichnete: Die Weiterverbreitung von Atomwaffen wurde nicht verhindert (dazugekommen: Israel, Indien, Pakistan, zuletzt Nordkorea) und die vereinbarte Abrüstung fand nicht statt. Es ist zu befürchten, dass sich weitere Staaten Atomwaffen zulegen, als "Versicherung gegen Regime-Change" nach dem Beispiel Nordkoreas.

Auch bei den Nicht-Atomwaffen-Staaten gibt es Unterschiede: manche lagern fremde Atombomben auf ihrem Territorium und unterhalten eigene Militäreinheiten, um diese im Kriegsfall einsetzen zu können, wie Deutschland, Belgien, die Niederlande, Italien, Türkei. Alle 5 Jahre gibt es eine NPT-Überprüfungskonferenz. Gleichzeitig

beharrt die mächtige Minderheit der Atomwaffenbesitzer auf ihren totalen Machtmitteln und will sie sogar „modernisieren“.

In dieser Situation wurde ICAN gegründet, und zwar von Organisationen der Zivilgesellschaft. Die Ärzteorganisation IPPNW gab den Anstoß, die Internationale Frauenliga für Frieden und Freiheit folgte, ebenso die "Mayors for Peace" (Bürgermeister für den Frieden, wozu auch die OBs von Nürnberg, Fürth und Erlangen gehören). Heute besteht das Netzwerk ICAN aus 500 Organisationen in 100 Ländern. Die Grundidee der ICAN-Kampagne zur Abschaffung der Atomwaffen:

- Die "humanitären Auswirkungen" der Atomwaffen müssen im Mittelpunkt stehen. Kein verharmlosendes Gerede über Gleichgewicht" etc.

- Atomwaffen delegitimieren, verbieten und abschaffen- in der Reihenfolge!

Nicht-Atomwaffenstaaten wie Norwegen (Oslo 2013), Mexiko (Nayarit 2/2014) und Österreich (Wien 12/2014) führten internationale Konferenzen über die unakzeptablen humanitären Konsequenzen der Atomwaffen durch. Die Wiener Konferenz endete mit einer aufsehenerregenden Schlusserklärung:

- Schutz der Zivilbevölkerung ist der

entscheidende Imperativ

- Aufforderung an alle NPT-Staaten, ihre Verpflichtungen zu erfüllen
- Selbst-Verpflichtung Österreichs, mit allen Akteuren, zivil oder staatlich, zu kooperieren mit dem Ziel, die Atomwaffen zu stigmatisieren, zu verbieten und zu eliminieren

Über 130 Staaten folgten dem österreichischen Beispiel! Die UN-Generalversammlung verabschiedete dies als Resolution und setzte eine offene Arbeitsgruppe unter Einbeziehung ziviler Organisationen ein. Die Sitzungen waren praktisch öffentlich, auch ich selbst habe mich hier kontinuierlich informiert und den jeweils aktuellen Stand in Vorträgen im Friedensmuseum weitergegeben.

Schließlich wurde das Ergebnis der Arbeitsgruppe von der Generalversammlung bestätigt, die dann den Auftrag gab, einen konkreten Vertragstext auszuhandeln. Dieser wurde im Juli 2017 beschlossen.

Was steht drin? Artikel 1: Jeder Vertragsstaat verpflichtet sich, unter keinen Umständen jemals Kernwaffen zu entwickeln, zu erproben, herzustellen, zu erwerben, zu besitzen oder zu lagern, die Verfügungsgewalt an irgendwen weiterzugeben oder anzunehmen, Kernwaffen einzusetzen oder ihren Einsatz anzudrohen oder irgend jemanden zu

unterstützen, Tätigkeiten vorzunehmen, die aufgrund dieses Vertrags verboten sind.

Was geschieht, wenn der Vertrag – absehbar – nach Ratifikation von 50 Staaten in Kraft tritt? Dann sind Atomwaffen völkerrechtlich genauso illegal wie derzeit schon B- und C-Waffen. Und der Druck auf die Atomwaffenbesitzer steigt, wie wir das auch bei den anderen Verbotverträgen gesehen haben, z.B. bei den Landminen. Auch hier haben USA, Russland und ein paar weitere Staaten nicht ratifiziert. Deutsch-

land schon, obwohl lange selbst Minenbesitzer und -produzent. Den Völkerrechtsbruch hat man dann doch gescheut.

So – so hoffen wir – wird es auch bei den Atomwaffen kommen! Doch bis dahin muss in allen Ländern der Druck auf die Regierungen aufgebaut werden, sich dem Atomwaffenverbotsvertrag anzuschließen. Dafür steht die internationale Friedensbewegung und ICAN mit seinen 500 weltweiten Partnerorganisationen und dem Friedensnobelpreis.

Der AEE unterstützt den Aktionstag für Abzug und Verbot von Atomwaffen in Büchel/Eifel am 7.7.2018, www.pilgerweg2018buechel0707.wordpress.com

Digitalisierung

Was macht dies mit den Menschen?

Von Peter Heß

Ursprünglich bezeichnete der Begriff Digitalisierung nur die Umwandlung von analogen Signalen (Musik, Bilder, ...) in digitale Signale. Heute wird der Begriff sehr viel weiter gefasst und beschreibt die Transformation unseres ganzen Lebens durch den Einsatz von Informationstechnologie. AEE-Mitglied Dr. Peter Heß ist Professor an der Technischen Hochschule Nürnberg



Foto:
Netzoeko-
nomie.de

Was bedeutet Digitalisierung?

Seit der Entwicklung der ersten Computerchips in den 60er Jahren des 20. Jahrhunderts verdoppelt sich deren Leistung alle 1,5 bis zwei Jahre. Langsam erreichen die „kleinen“ Chips, die in fast jedes technische Gerät eingebaut sind, eine solche Leistungsfähigkeit, dass sie zusammen mit neuartigen Sensoren

und intelligenter Software viele Lebensprozesse beeinflussen. Das Schließen von Jalousien mit dem Handy oder das autonome Fahren, sind nur die Spitze des Eisbergs. Neben den Chips werden auch die Rechner leistungsfähiger. Ein Beispiel dafür ist die ständige technische Verbesserung des Internets und anderer Kommunikationskanäle.

Wo tritt Digitalisierung auf?

Digitalisierung wird alle Lebensbereiche der Menschen durchdringen. In der Arbeitswelt werden Roboter und Computer Arbeiten übernehmen, die bisher von Menschen ausgeführt werden. Beispiele sind einfache Transportarbeiten in der Fertigung, die von mobilen Robotern übernommen werden, oder auch Verwaltungsprozesse („Back Office“) wie die Steuererklärung, die direkt in den Rechner des Finanzamts eingegeben wird. Aber auch höherwertige Tätigkeiten, wie das Verfassen von anwaltlichen Schriftsätzen,

kann der Rechner übernehmen. Grenzen hat die Digitalisierung überall dort, wo in Dienstleistung und Produktion die menschlichen Stärken, wie Empathie und Kognition, gefragt sind.

Digitalisierung im privaten Bereich ist offensichtlich. Kommunikation über Facebook, Twitter oder What's App, Online Einkaufen bei amazon oder ebay, Handyticket statt Fahrchein und vieles mehr werden von vielen (jungen) Leuten heute schon genutzt. Und dieser Trend wird sich noch verstärken. Dazu kommen neue Anwendungen wie autonomes Fahren oder Haushaltsroboter, die mehr können als Staubsaugen usw.

Was macht die Digitalisierung mit den Menschen?

Viele Prozesse unseres täglichen Lebens werden digitalisiert werden: Einkaufen, Behördengänge, Versicherungen, Online Banking, Kommunikation mit Freunden ...

Dies bringt den Nutzern Vorteile. Man pflegt mehr Kommunikation mit Freunden und Verwandten. Viele administrative Tätigkeiten, die viel Zeit gekostet haben (z. B. Anstehen im Einwohnermeldeamt) sind jetzt mit einigen Klicks erledigt. Das finden Menschen höchst bequem und möchten es nicht missen („Wenn ich Windeln brauche, muss ich nicht mehr in den Supermarkt fahren. Ich bestelle sie extrem billig von zuhause mit drei Klicks und

amazon bietet mir die Windeln an, die ich schon immer bestelle“).

Auf der Nachteileisite steht die unpersönlichere Kommunikation. Die Individualisierung von Versicherungen und Dienstleistungen (KFZ-Versicherung, Krankenversicherung, ...) wirkt auf den ersten Blick gemehr Informationen über einzelne Menschen.

Auch in der Arbeitswelt stehen die Vorteile (z. B. Arbeitsplätze mit besserer Ergonomie, bessere Arbeitsorganisation wie Home-Office) den Nachteilen (z. B. ständige Verfügbarkeit über Smartphone oder das Wegfallen vieler einfacher Jobs) gegenüber. Gerade in der Arbeitswelt bedingen sich Digitalisierung und Globalisierung.

Insgesamt sehen Menschen, die digital aufgewachsen sind, meist die positiven Seiten der Digitalisierung. Andere, die noch vor dieser Zeit groß geworden sind, fürchten eher die Nachteile. So kostet diese neue Art zu leben manche Menschen viel Energie und kann zu einer Überforderung durch die vielen Angebote und zu einem digitalen Burnout führen. Wer der Digitalisierung nicht folgen kann, sei es privat oder im Beruf, für den wird es schwierig. Leider kann die Digitalisierung und das Internet auch für kriminelle Machenschaften (Terroristen, Bandenkriminalität, Betrug, ...) genutzt werden. Gerade beginnen einige

rechter. Allerdings wird damit der Solidaritätsgedanke in diesen Bereichen zurückgedrängt. Ein wesentliches Problem ist der Persönlichkeitsschutz. Durch die Speicherung von vielen individualisierten Daten besitzen große Konzerne immer eigene Volk auf Linie halten zu. autoritäre Regierungen digitale Strukturen aufzubauen, um das

Was bedeutet Digitalisierung für die Kirche?

Ganz kurz drei Aspekte:

Die Kirche muss vermehrt Verkündigung und Seelsorge auch über das Internet anbieten, um die Menschen, die nur noch dort unterwegs sind, zu erreichen.

Die Kirche muss die Menschen in den Blick nehmen, die bei der Digitalisierung den Anschluss verpassen, sei es, dass sie ihren Job verloren haben oder sei es, dass sie im Umgang mit den Medien abgehängt werden.

Die Kirche ist (irgendwie) auch ein Unternehmen. Als solches muss sie in der internen Verwaltung und im Umgang mit ihren „Kunden“ die Prozesse an die Möglichkeiten der Digitalisierung anpassen.

Zum Schluss:

Das Thema Digitalisierung ist ein Megatrend, den man nicht aufhalten und nicht aussitzen kann. Es vereinfacht unser Leben an vielen Stellen und verändert damit unse-

ren Lebensstil positiv in vielen Bereichen. Wer möchte heute noch auf die Mobilität verzichten, die wir mit Zug und Auto seit gut 100 Jahren genießen? Auf der anderen Seite birgt die neue Technologie

auch Gefahren durch Missbrauch und grenzt manche Menschen aus. Deshalb muss es unser Bestreben sein, die Digitalisierung positiv zu nutzen und menschlich zu gestalten.

Der AEE – 50 Jahre! Vier Sprecher erinnern sich

Gründervater des AEE – Interview mit Werner Schanz

Werner Schanz, geb. 1931, Gemeindepfarrer in Nürnberg, Schülerpfarrer für Bayern, Leiter am Studienzentrum Jugendarbeit Josefstal und dann Leiter des Amtes für Industrie- und Sozialarbeit und Landessynodaler, lebt heute im Ruhestand in Nürnberg. Hans-Gerhard Koch hat ihm drei Fragen gestellt.

1968 wurde der AEE gegründet. Du warst dabei. Es war eine Zeit des Aufbruchs. Was hat Euch Gründerinnen und Gründer damals bewegt?

Werner Schanz: Die Gründung des AEE am 3./4. März 1968 war eine Folge aus den Erfahrungen der 60er Jahre und hatte das Ziel, sie in einer effektiven Erneuerungsbewegung in die kirchliche Praxis umzusetzen. In der ersten Hälfte der 60er Jahre wurde das Drängen nach Veränderungen der kirchlichen Praxis immer stärker. Nicht nur in Nürnberg feierte die evangelische Jugend ihre Gottesdienste in weltlichen Räumen und neuen Formen. 1963 gründete Dekan Fritz Kelber nach dem von Hermann von Loewenich entworfene-

nen Konzept das Studienzentrum Heilig Geist. In offenen Veranstaltungen wurde auf Gegenwartsfragen nach theologisch begründeten und überzeugenden Antworten gesucht. Wichtig war auf dem Weg zum AEE das Buch „Theologie der Hoffnung“ (1964) von Jürgen Moltmann. Das Gleiche galt für Siegfried Lenz, der seine Erfahrungen von Unfreiheit, Verstrickung in Schuld und Verfolgung bewegend schilderte. Sie standen im Gegensatz zu der Verdrängungspolitik, gegen die sich die Proteste der Studentenbewegung ab 1967 richteten. Damit sind wir bei der Gründung des AEE. Das Echo auf die zwei Einladungsschreiben vom 20.11. und 4.12.1967 war erstaunlich groß. Es ging uns darum, die Kirche nicht

von außen, sondern von innen zu erneuern. Nach meiner Erinnerung waren die wichtigsten Ziele:



Foto:
Koch

1. Die Demokratisierung der kirchlichen Leitungsstrukturen beginnend von den Kirchenvorständen bis zur Rechenschaftspflicht kirchlicher Organe, um zum Beispiel synodale Diskussionen öffentlich zu machen.
2. Die Gewinnung von Laien und Ehrenamtlichen
3. Die Sensibilisierung für die gesellschaftliche Dimension des Glaubens
4. Das Verhältnis von Kirche und Staat
5. Gleichberechtigte Mitarbeit von Frauen, zum Beispiel die Ordination von Theologinnen

Der AEE und mit ihm die Offene Kirche hat im Lauf der Jahre in unserer Kirche vieles verändert. Was waren aus Deiner Sicht die wichtigsten Dinge?

Werner Schanz:

- Die sichtbare Veränderung der Zusammensetzung der Kirchenvorstände, der Dekanatssynoden und der Landessynode. Zum Beispiel nahm der Anteil der Frauen immer mehr zu, und Präsidentinnen der Landessynode wären vor 1968 kaum denkbar gewesen.

- 1988 wurde die Gleichstellung der Frauen im Pfarramt beschlossen und hat unsere Kirche segensreich verändert, auch wenn der Weg bis in kirchenleitende Ämter noch lange währte.

- Wesentliche Anstöße zur Erneuerung der kirchlichen Praxis lieferten die örtlichen Arbeitsgruppen des AEE, zum Beispiel neue Formen des Konfirmandenunterrichts, die offene Jugend- und Jugendsozialarbeit oder Gespräche mit gesellschaftlichen Gruppierungen und politischen Parteien.

Der AEE ist heute kleiner und älter geworden, und in der Offenen Kirche sind derzeit gerade noch drei Synodale AEE-Mitglieder. Siehst du trotzdem Dinge, die in Kirche und Gesellschaft auf Erneuerung warten?

Werner Schanz: Ich fände es gut, wenn der AEE sich erneut auf die

Friedensfrage konzentrierte, zum Beispiel den militärischen Einsatz der Bundeswehr in Krisengebieten oder den Waffenhandel. Die lutherische Wirtschaftsethik sollte sachbezogen und menschengerecht vertreten werden, vor allem im Hinblick auf die gegenwärtige soziale Schieflage. Gegen die weitere Einführung verkaufsoffener Sonntage

sollte offen und deutlich mit dem Handel und den zuständigen Politikern geredet werden. Ich empfehle dem AEE sehr die Lektüre der Biografie von Hermann von Loewenich „Offen und deutlich“ aus der Feder von Angela Hager. Da ist vieles noch nicht überholt!

Interview: H.G.Koch

Gerechtigkeit – ein Wegweiser für 50 Jahre

Von Adelheid von Guttenberg



Foto:
Adelheid
von
Gutten-
berg

Wer in „b&t“ blättert, sieht, wie der AEE sich seit 50 Jahren der Themen des Konziliaren Prozesses für Frieden, Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung annimmt. Dafür stehen die „Sieben Wegweiser für eine offene Kirche“ von 1989, aber auch die neueste Erklärung der Mitgliederversammlung 2016 zum

Friedensauftrag der Kirche. Was hat uns damals, für einen „Arbeitskreis Evangelische Erneuerung“ inspiriert und motiviert? Einige Beispiele:

In Bewegung kommen

Ich erinnere mich an 1968 als eine Zeit, in der ein neuer und erfrischender Geist wehte und Kirche wie Gesellschaft erschütterte.

Befreiungsbewegungen führten den Kampf gegen den Kolonialismus und um Unabhängigkeit; junge Menschen engagierten sich unter dem Vorzeichen „Internationale Solidarität“ für Freiheit und Gerechtigkeit. Friedensmärsche und Proteste gegen den Vietnamkrieg, gegen Rassismus und Apartheid, gegen Mili-

tärdiktaturen und imperiale Wirtschaftsstrukturen riefen nach Befreiung von Unterdrückung und einer gerechten Weltordnung. Gleichzeitig wurde das Aufbegehren gegen inhumane, undemokratische Verhältnisse nicht selten als „kommunistisch“ verunglimpft.

Im Zuge der ersten Konferenzen der UN für Handel und Entwicklung (UNCTAD) 1964 und 1968 wurden Armutsbekämpfung und Entwicklungshilfe zu zentralen Themen für das politische Engagement zivilgesellschaftlicher Kräfte. Es gab „Hungermärsche“ in den Städten, der faire Handel wurde auf den Weg gebracht, die Aktion „Jute statt Plastik“ thematisierte die Handels- und Umweltproblematik. Die Proteste der Ostermärsche richteten sich gegen Atomwaffen, atomare Bedrohung, Notstandsgesetze und Wiederbewaffnung. Namen wie Albertz, Gollwitzer, Niemöller oder Dorothee Sölle motivierten uns durch ihr mitreißendes Friedensengagement. Seitens unserer Landeskirche erfuhren sie jedoch eher wenig Wertschätzung. Einem jungen hessischen Pfarrer wurde sogar bedeutet, er käme einer aus der „Niemöller-Kirche“ und würde in Bayern nie einen Gottesdienst halten dürfen. Das hat sich zum Glück geändert, 2017 fand ein viel beachteter Gottesdienst zu Niemöllers

125. Geburtstag in der Martin-Niemöller-Kirche Nürnberg statt.

Eintreten für gerechte Lebenschancen

Die Vollversammlung des Weltkirchenrates 1968 in Uppsala gab den Kirchen neue Anstöße. In der bis heute wegweisenden Denkschrift der EKD „Der Entwicklungsdienst der Kirche – ein Beitrag für Frieden und Gerechtigkeit in der Welt“ bekannte sich die Kirche zu „tiefgreifenden Strukturmaßnahmen im Interesse eines partnerschaftlichen Verhältnisses zwischen Industrienationen und Entwicklungsländern.“ (so der damalige Ratsvorsitzende Hermann Dietzfelbinger). Damals begründeten die Landeskirchen den Kirchlichen Entwicklungsdienst mit dem Ziel der „Bekämpfung von Armut, Hunger und Not in der Welt und ihrer Ursachen“.

Die Frage „Spenden und /oder Bankkredite“ für die Armutsbekämpfung, führte 1973 zur Gründung der Ökumenischen Entwicklungsgenossenschaft, heute Oikocredit. Trotz mehrfacher Anläufe war die Landeskirche als Ganze nicht zur Beteiligung zu gewinnen.

Frauen – Kirche mit anderen
Bereits seit Kriegsende war die Frauenarbeit des Bayerischen Mütterdienstes in Stein eingebunden in

die internationale ökumenische Bewegung. Gäste aus der ganzen Welt gingen ein und aus und öffneten uns die Augen für unmenschliche Situationen, wie z.B. durch die Apartheid in Südafrika. Daraus entstand die Aktion der Evangelischen Frauenarbeit in Deutschland: „Frauen für Südafrika, gegen Apartheid“, verbunden mit einem Boykottaufruf südafrikanischer Früchte. Der Widerstand der kirchenleitenden Organe gegen diese Form des Protestes war groß.

Die Situation von Frauen weltweit brachte der jährlich gefeierte Weltgebetstag ins Gespräch. Aber auch immer wiederkehrende Auseinandersetzungen mit evangelikalen und traditionellen theologischen und kirchlichen Vorstellungen gingen damit einher. Als anstößig wurde 1981 die Gottesdienststörung US amerikanischer Indianerinnen empfunden, die von „Mutter Erde“ und dem „Großen Geist“ sprach. Jörg Zink nahm sie aber sogar in sein Buch „Kostbare Erde“ auf.

Eine Welle der Kritik musste sich auch der von Palästinenserinnen gestaltete Gottesdienst 1994 gefallen lassen. Bis heute weigern sich viele, den Einsatz und Aktivitäten von jüdischen Friedensleuten in Israel und bei uns zu unterstützen und öffentlich anzuerkennen.

Damit verband sich natürlich die Frage nach der Rolle der Frauen und der Laien in der Kirche. Einem Gottesdienstteam wurde noch in den 80er Jahren nicht gestattet, den Altarraum zu benutzen oder den Segen zu sprechen. Damals wie heute zeigt sich wie notwendig der Kampf von Frauen für die Gleichberechtigung in Kirche und Gesellschaft war.

Suche nach Spiritualität

Aber auch in Theologie und Verkündigung begann ein neuer Geist zu wehen. Befreiende Akzente setzten die historisch-kritische Forschung und die Theologie der Befreiung aus Lateinamerika. Ich erinnere mich an Bibelarbeiten von Dekan Lanzestiel, die in den 60er Jahren in München. Unvergesslich ist mir der freudige Ausruf meiner Mutter nach einer solchen Veranstaltung: „Jetzt muss ich nicht mehr an Wunder glauben“. In der Frauenarbeit in Stein, aber auch im AEE hatten moderne Methoden der Bibelarbeit und kritisches Denken schon lange einen Platz.

Als es verstärkt möglich wurde zu reisen und andere Religionen kennenzulernen, kam es auch zu Fragen an die eigenen Glaubensüberzeugungen: Sind wirklich außerhalb des Christentums alle „Heiden“? Es dauerte lange bis in der Landeskir-

che neue Formen wie Meditation, Yoga oder Tanz einen Platz fanden, bei denen Körper und Seele zusammenfinden. Dass das in konservativen Kreisen bis heute abgelehnt wird, ist sicher ein Grund für die Abwendung gerade von Frauen, die sich eine aufgeschlosseneren Kirche wünschten.

Warum AEE?

Mutige Schritte führen zu Veränderungen, ängstliches Zögern und Hinhalten kommen dagegen nur durch massive Erschütterungen von außen zustande. In der Kirche hat sich vieles zum Guten verändert, dennoch sind Anstöße von kritischen Gruppen nötig. AEE-Mitglieder arbeiten in säkularen

Organisationen mit, wo es um die prekären Zustände auf unserer Welt geht. Diese haben sich in den letzten 50 Jahren entgegen vieler Hoffnungen leider seit 1968 eher vergrößert. So ist auch unsere Kirche gefragt, wie sie sich heute als Institution versteht und wie sie die Herausforderungen des Konziliaren Prozesses mit ihren immer noch großen Möglichkeiten umsetzt. So komme ich zu dem Schluss, dass daher auch heute ein AEE nicht überflüssig ist, sondern gefragt ist, in welcher hoffnungsvollen Weise Engagement und Reformwillen in der Kirche gefördert werden können.

(Artikel musste leider gekürzt werden, d.Red.)

Sieben Wegweiser für eine offene Kirche

Ein persönlicher Rückblick

Von Gerhard Monninger

29 Jahre, eine Generation ist es her, dass der AEE „Sieben Wegweiser für eine offene Kirche“ formuliert und veröffentlicht hat. Beim Jubiläum zum 40jährigen Bestehen des AEE gab H.G. Koch noch zu bedenken, ob es „den AEE weiterhin braucht und wofür.“ Jetzt feiern wir seinen 50. Geburtstag. Aus einer Reformgruppe, die ungeduldig nach Aktionen rief, ist eine innerkirchliche Rich-

tungsgruppe geworden, die viele große Ziele des Anfangs erreicht hat, die bis in die Kirchenleitung hinein vertreten ist. Auch wenn „Lieblingsgegner“ abhanden gekommen sind, muss sich der AEE als „ecclesia semper reformanda“ immer wieder zu Wort melden.

Wie kam es zu den „Sieben Wegweisern?“

Ich hatte 1987 als Nachfolger von Joachim Track das Amt des Sprechers des AEE angetreten. Unter seiner Führung hatte sich der AEE nach Jahren des Stillstands deutlich vernehmbar in die Friedensdebatte eingemischt und einen neuen Aufschwung genommen. Der Professor für Systematische Theologie war der richtige Mann für ausgefeilte öffentlichkeitswirksame Äußerungen, wenn es um Atomwaffen und Nachrüstung ging:

- Schritte zum Frieden – heute, Nürnberger Erklärung 1983
- Umkehr zum Frieden, Münchner Erklärung 1984
- Ein Nein ohne jedes Ja, Stellungnahme zur Strategische Verteidigungsinitiative (SDI) 1986

In Tracks Fußstapfen zu treten, war eine Herausforderung. Das Thema Frieden fand in der Öffentlichkeit nicht mehr die große Aufmerksamkeit. Mit dem Mauerfall am 9. November 1989 standen bald ganz andere Dinge im Fokus.

Kritisch beschäftigten wir uns im AEE mit Einzelproblemen, die uns mehr oder weniger vor die Füße fielen und bei denen es Reibungen mit der Kirchenleitung gab:

Es ging um „Leitlinien zu politischen Äußerungen aus dem kirchlichen Raum“, die die Landeskirche erlassen hatte; es ging um die Militärseelsorge, um die ethische Bewertung nichtehelicher Lebensgemein-

schaften, um den Umgang der Kirche mit geschiedenen Pfarrern.

Im Jahr 1989 gab es Neuwahlen zur Landessynode. Wir wollten im Leitenden Team die synodale Arbeitsgruppe Offene Kirche stärken – gewissermaßen der parlamentarische Arm des AEE. Da musste ein Grundsatzpapier her, das über die Tagesaktualität hinaus unsere geistigen und geistlichen Grundlagen beschreibt.

Ich übernahm die Aufgabe, einen Entwurf zu formulieren. Er wurde im LT diskutiert, mit kleineren Änderungen angenommen und unters Volk gebracht. Einfach war das nicht: die Computer-Technik stand in der Kirche noch in den Kinderschuhen. Vom Internet oder elektronischen Adressdateien war keine Rede. Ich sehe mich noch vor einem Computer sitzen und einen Cursor mit zittriger Hand über den Bildschirm bewegen.

Angela Hager hat in ihrem Buch „Ein Jahrzehnt der Hoffnung – Reformgruppen in der bayerischen Landeskirche 1966–1976“ eine knappe Zusammenfassung der „Sieben Wegweiser“ gebracht, die ich übernehme: *„In dem programmatischen Papier wird die offene Kirche als eine Kirche für andere (1), die fromm und politisch ist (2), als eine Schalomkirche, die sich für Frieden, Gerechtigkeit und Bewah-*

zung der Schöpfung einsetzt (3), charakterisiert. Sie ist eine Beteiligungskirche, die Geschwisterlichkeit vor hierarchische Strukturen setzt (4), eine in Bezug auf Bibel und Dogmen kritische Kirche (5), eine Kirche mit Herz, deren Verkündigung ganzheitlich anspricht (6), und schließlich eine Exoduscemeinde, die immer wieder den Auszug aus dem festen Lager hinaus riskiert (7).

Dadurch, dass die sieben Wegweiser von den beiden Konzepten „Kirche für andere“ und „Exoduscemeinde“ gerahmt ist ... wird den Wegweisern von 1989 einerseits die Kontinuität des AEE mit der Gruppe der Anfangsjahre betont. Andererseits sind jedoch auch Unterschiede zu beobachten: Die Institution Kirche hat in den „Wegweisern“ einen weitaus höheren Stellenwert als 1968, ebenso die Auseinandersetzung mit der eigenen Spiritualität. Die neuen sozialen Bewegungen finden Erwähnung.“

Den Text hatte ich mit einer Einleitung versehen, die Zweck und Anlass des Papiers beschrieb. Dort heißt es u.a.:

„Die Sieben Wegweiser wollen zeigen, worauf wir in den neunziger Jahren die Kräfte konzentrieren müssen, wenn das Evangelium Menschen von heute wieder herausfordern und seine erneuernde Kraft entfalten soll. Die Sieben Wegweiser

beanspruchen über den konkreten ersten Anlass hinaus Geltung. Sie wären aber falsch verstanden, wenn man in ihnen eine umfassende Lehre von der Kirche sehen wollte.

Der AEE wünschte sich eigentlich einen produktiven Streit. Dieser Streit ist im Grund ausgeblieben. Lag es daran, dass, wie Angela Hager urteilt, „der Ton weniger entschieden und griffig“ war? Nicht einmal die „Arbeitsgemeinschaft Bekennender Christen (ABC)“ erwies uns die Ehre einer Konfrontation. Das Presseecho blieb mager. Das Kapitel „Bibel- und Dogmenkritik statt Biblizismus“ hätte doch ein paar Leute zum Widerspruch reizen können, ebenso die Bewertung der Esoterik – aber da kam nichts. So dienten die „Sieben Wegweiser“ vor allem der Selbstvergewisserung. Und das ist nicht das Schlechteste.

20 Jahre danach war die Zeit für ein neues Grundsatzpapier gekommen: „Zehn Quellen des Aufbruchs - Thesen des Arbeitskreises Evangelische Erneuerung (aee) zur Erneuerung von Kirche und Gesellschaft“.



Die Zeit der Zehn Quellen

Ein persönliches Bekenntnis

Von Martin Kleineidam

Aus meiner Zeit als Sprecher soll ich einen persönlichen Bericht geben, was in den Jahren 2008–2014 von Bedeutung war. Gerne würde ich mir die zehn Quellen (vom 9. Oktober 2010) vornehmen. Denn manches hat sich schon zum Guten entwickelt und in vielen Punkten hat die Schrift immer noch Aktualität. Aber der Abgleich wäre wieder ein Akademikerstück. Persönlich soll mein Beitrag zum 50sten Jubiläum des AEE ja sein. Es fällt mir daher nicht leicht ein Bekenntnis aus der Zeit abzulegen; denn die Personen, die mir durch den Kopf gehen und die ich damals als Blockierer und Antagonisten der Energiewende vor Augen hatte, leben.

Ich will es dennoch versuchen, habe aber eine Geschichte von meinem Bruder Gerhard in Erinnerung, die mich zur Behutsamkeit mahnt: Es war kurz nach dem zweiten Weltkrieg, erzählte er mir. Auf einer griechischen Insel hatte sich ein Widerstandskämpfer verschanzt, der mit seinem Gewehr auf alle Boote zielte, die dem Eiland zu nahe kamen. Es hatte vieler Anläufe bedurft, um den Alten davon zu überzeugen, dass der Krieg aus sei und

er nicht mehr für die alte Sache kämpfen und auf die Schiffe schießen müsse.



Foto:
Klein-
eidam

Mein Bruder hat ein Herz für Techniker. Er ist ja selbst Ingenieur. Er weiß, dass viele Leute seiner Zunft seit langem mit Elan und Ethos an der „friedlichen Nutzung der Atomenergie“ gearbeitet haben, wie es damals hieß. Die Welt, damals geteilt in Ost und West, hatte diesseits und jenseits des „Vorhangs“ (wie man „die Mauer“ und den Hochsicherheitszaun längs durch Deutschland nannte), diese Energieform vorangetrieben. Ja, man sah sich als Atombefürworter angesichts des sauren Regens sogar als Naturschützer. Tschernobyl und gar Fukushima lagen noch in der Zu-

kunft. Und jetzt sollte man plötzlich alles falsch gemacht haben?

Es war am 30. Juni 2011 als der Deutsche Bundestag auf Grund des Supergaus im März den Ausstieg aus der Atomenergie erklärte. Viele „Baumstreichler“ und „grüne Spinner“, wie man uns vormals verspottete, hatten sich mit mir gefreut; bis 4 Vertreter der größten Energiekonzerne in Erscheinung traten, der eine sogar im goldenen Anzug – ich sehe das Bild aus dem Fernsehen heute noch vor mir – und die Kanzlerin dazu bewogen, den Ausstieg vom Ausstieg zu vollziehen. Die vier waren für mich damals die Vertreter der alten Garde, die noch für die konventionelle und atomare Energieversorgung kämpften – wie der Widerstandskämpfer auf seiner Insel. In diese Zeit hinein hielt ich eine Predigt in der Bayreuther Spitalkirche, die mir unvergessen bleiben sollte. Paulus hatte mit Römer 8 die Hoffnung in die Welt gesetzt, dass die ganze Schöpfung auf die Offenbarung der Kinder Gottes wartet und sich mit uns wegen des Strahlen-Todes – wie ich in die Zeit auslegte – ängstigt.

Die Rede provozierte einen Unternehmer, mitten im Gottesdienst aufzustehen und zu gehen. Seine Kirchenbank war mit Türen versehen, so dass sein Abgang bemerkt wurde, wie ich von der Kanzel sah.

Ich fasste damals den Mut, ihn noch vor seinem Abtritt anzusprechen. Er sagte nur, dass ein Energiekonzern, den er unterstützt, die ostdeutschen Kirchen aufbauen helfe. Mit einem Winken verabschiedete er sich, ohne sich auf eine Diskussion einzulassen. Später sollte ich über Regionalbischöfin und Dekan von seinem Einfluss erfahren. Ich aber nahm den Vorfall zum Anlass, spontan eine Diskussionspredigt mit der Gemeinde zu unternehmen. Mit Kontroverse verlief das Gemeindeggespräch, bis eine Frau sagte, sie wolle nun die Predigt zu Ende hören.

Wenn ich heute auf das Ereignis zurückblicke, würde ich mir noch einmal Römer 7 vornehmen. Die Zeit lehrte mich, dass es sich beim Stagnieren der Energiewende um ein geistliches Problem handelt. Feindbilder helfen nicht weiter. Der Apostel sagt – und seine Erkenntnis gibt doch Aufschluss auch über die Unfähigkeit der Gegenwart, die Energiewende mit Elan und Entschlossenheit durchzuführen: „Wollen habe ich wohl, aber das Gute vollbringen kann ich nicht.“ Alle Appelle an die Vernunft führen doch nicht zum Ziel, das Klima zu erhalten, solange das Gesetz durch – horribile dictu – die Sünde korrumpiert ist und das ICH als Entscheidungsinstanz des Menschen verführt und versklavt wird.

Ich muss wohl fromm und zugleich politisch werden (7 Wegweiser): Solange wir nicht vom Geist Christi, vom Geist der Liebe zur Schöpfung und zu den nächsten Generationen beseelt sind, solange wir uns selbst nicht als Kinder Gottes empfinden und anderen diesen Zuspruch vorenthalten, solange werden die Widerstandskämpfer auf ihren Inseln die Boote der Energiewende beschießen, die aus der Not des Klimawandels herausführen. Und wir selbst sind ja in diesen geistlichen Kampf zwischen Sünde und Geist mit verstrickt und hocken oftmals auch auf unserer Insel mit großem ökologischem Fußabdruck.

Heute würde ich mich gerne noch einmal mit den „alten Recken“ zusammensetzen und sie als Brüder

und Schwestern anreden. Wir brauchen ihre Kraft, die Entschlossenheit der Unternehmerinnen und Unternehmer, um die Energiewende zu schaffen. Wir brauchen den Sachverstand von Ingenieuren (hinsichtlich Energieeffizienz), die Kompetenz der Wirtschaftlerinnen (hinsichtlich der ökonomischen Durchsetzung der regenerativen Energien) und wir haben Menschen nötig, die die Geduld aufbringen, uns von den Inseln des Widerstands gegen die Energiewende herunterzuholen (hinsichtlich der Suffizienz). Wir brauchen Hoffnung und frohe Ziele wider alle Angst, dass wir scheitern könnten und vor unseren Kindern und Enkeln als Versager dastehen. Jetzt erst recht. Wir selbst müssen von der Insel der Verlorenen herunterkommen. Gott helfe uns!

Wahlrecht für Kinder – nicht nur im KV

Von Martin Kleineidam

Eltern sollten für ihre Kinder wählen dürfen – warum sie sollten sie nur für sie haften? Immerhin dürfen in Österreich Jugendliche ab 16 Jahren wählen – das gilt auch für Wahlen zum EU-Parlament. Es gibt auch Bewegungen wie das Deutsche Kinderhilfswerk, die „KinderRÄchTs-ZÄnker“ (K.RÄ.T.ZÄ.) und Einzelpersonen (darunter auch Verfassungsrechtler), die für die Wahlrechts-

gleichheit von Kindern in verschiedenen Formen (Familien- oder Stellvertretenden-Wahlrecht) eintreten. Kinder sollten den Erwachsenen insofern gleichgestellt sein, dass sie bis zur Rechtsmündigkeit über ihre Eltern oder über Eintrag ins Wählerverzeichnis bei Wahlen Einfluss nehmen können. Oder die Eltern erhielten Zusatzstimmen für Kinder. Eltern hätten so die Mög-

lichkeit, ihren Nachwuchs im Laufe der Jahre zu mündigen Wahlbürgern zu erziehen. Bis jetzt sieht der Gesetzgeber unüberwindliche Hindernisse: die Unabhängigkeit, Freiheit, Personenbindung und Geheimhaltung, der Mangel an Geschäftsfähigkeit bei Kindern. Eine Stellvertretung ist bei Wahlen nicht vorgesehen. Umgekehrt ist es aber überhaupt nicht einzusehen, warum Erwachsene und noch dazu eine wachsende Zahl von Singles und Kinderlosen über die Zukunft von Kindern mitentscheiden. Man hat hier „Kinder mit dem Bade ausgegossen“, weil man Kinder in Gänze vom Wahlrecht ausschließt und den Eltern zwar Haftungs Pflichten auferlegt, aber keine Zusatzstimmen einräumt.

Wahlen würden sich ändern, eine Welt würde sich ändern, wenn das Wohl und die Zukunft der Kinder im Wahlkampf mitbedacht werden müssten. Gibt es doch immer noch Leute, die zum Beispiel die Folgen des Klimawandels kennen, aber deren Folgen für die Generationen ignorieren, weil sie selbst ja keinen Nachwuchs haben. Das soll Kinderlosen nicht per se unterstellt werden. Aber es ist schon etwas anderes, wenn Eltern vor ihren Kindern eine Flugreise rechtfertigen müssen, weil die Kinder in der Schule mit den Ursachen des Klimawandels konfrontiert werden.



Foto:
Privat

Wenn man bedenkt, wie viele Entscheidungen die Zukunft von Kindern betreffen, könnte man auf den Gedanken kommen, dass es ein Interesse der bisher Wahlrechts-Privilegierten gibt, Kinder weiterhin von der Wahlrechtsgleichheit auszuschließen. Klimagerechtigkeit Wohnraum, Rente, Bildung, Arbeitsmarkt, Schulden, Bau von KiTas, Besserbezahlung von Erziehungspersonal und viele andere Themen betreffen Kinder unmittelbar.

Die Evangelische Kirche ist hinsichtlich der Wahlrechtsgleichheit dem Staat schon einen Schritt vorausgegangen. In diesem Jahr sind wieder die Wahlen zum Kirchenvorstand. Immerhin dürfen am 22. Oktober 2018 auch die Frischkonfirmierten an den Wahlen der Gemeindevertreterinnen und -vertreter teilnehmen und sich in das Wahlrecht einüben.

Es waren die Jünger, die Kinder mit ihren Eltern von Jesus und seinem Reich abhalten wollten. (Mk. 10, 13-16) und es war Jesus, der sie zu sich kommen ließ. Er stellte ein Kind in die Mitte der Erwachsenen (Mk. 9,36f.). In seinen Augen waren sie eben nicht ausgeschlossen in dem Machtbereich des Reiches Gottes. In die Mitte stellen heißt, die Aufmerksamkeit auf Kinder lenken. Sie sind letztlich die Zukunft eines

Landes. Unsere Kirche sollte daher noch einen Schritt weiter gehen und Eltern nach Zahl ihrer Kinder Zusatzstimmen einräumen und Kinder auf eigenen Wunsch hin in das Wählerverzeichnis eintragen. So könnten selbst Neugeborene mit der Geburt am Wahlrecht partizipieren und hätten Würde, Rechte und Gleichheit bereits von Anfang an in die Wiege gelegt bekommen.

Da spreche ich nicht mit!

Das Apostolische Glaubensbekenntnis kritisch unter die Lupe genommen

Von Gerhard Monninger

Viele Pfarrer kennen das: Eine Mitarbeiterin sagt in einem stillen Moment: „Herr Pfarrer, ich weiß nicht, ob Sie es schon gemerkt haben. Beim Glaubensbekenntnis bin ich bei zwei Sätzen stumm: bei dem mit der Jungfrau Maria und da, wo wir angeblich an ‚die heilige christliche Kirche‘ glauben. Das tue ich nicht. Wie komme ich denn dazu, an die Kirche zu glauben?“

Jetzt ist der Pfarrer dran ...

Es gibt ja noch eine große Zahl weiterer Aussage im Apostolikum, die einem aufrechten Christen Bauchschmerzen machen.

B&K hat sich vorgenommen, beim Glaubensbekenntnis einmal den Deckel der Routine zu lüften und eine kleine Reihe zu eröffnen, in der die kritischen Stellen erörtert werden.

In dieser Nummer soll es um den Ersten Glaubensartikel gehen: *Ich glaube an Gott, den Vater, den Allmächtigen, den Schöpfer des Himmels und der Erde*. Da stecken bereits drei Stolpersteine drin: Wenn Gott ein Vater ist, ist er also ein Mann? Ist er wirklich allmächtig? Und wie kann man nach Darwin noch an einen Schöpfer glauben?

Natürlich ist Gott kein Mann. Vielleicht wäre es nicht schlecht, einmal „Ich glaube an Gott, die Mutter“ zu bekennen. Viel wäre damit allerdings auch nicht gewonnen, denn Gott ist auch keine Frau. In einem neueren Glaubensbekenntnis von Jörg Zink heißt es: „Ich glaube an Gott, an den ich mich wenden kann wie an Vater und Mutter“. Dabei kommt es auf das „wie“ an. Vater oder Mutter, das sind Metaphern, die Eigenschaften Gottes beschreiben wollen. Gott ist väter-

lich stärkend, aber eben auch mütterlich tröstend; er ist schöpferisch und aber eben auch nährend. Die Liste ließe sich lange fortsetzen. Dabei geraten die Zuschreibungen immer mehr durcheinander: Natürlich gibt es tröstende Väter und schöpferische Mütter. Wenn ich mir das alles klar mache, kann ich auch den uralten, die Konfessionen übergreifenden Text von Gott dem Vater entspannt mitsprechen. Und immer wieder einmal ein zeitgenössisches Credo verwenden.

Grüner Sproß am alten Holz – Kirchenreform 2017 Von Hans-Willi Büttner

Um beim Bild zu bleiben: Altes Holz ist ja was Gewachsenes und hat nicht nur die Spuren einer langen Geschichte an sich, sondern die neuen Triebe zeigen, was wächst und wie es das tut. Wie pflegt man einen alten Baum angemessen? Wo ist er zu beschneiden und ausdünnen, damit die Äste kräftig bleiben und die Krone tragen können?

„Aktuelle Reformprozesse der Kirchen auf dem Prüfstand“ war der Untertitel unserer Tagung im Oktober. Thomas Prieto Peral, theologischer Planungsreferent der ELKB, stellte mit PuK vor, wie sich die alt gewachsene evangelische Kirche mit „Profil und Konzentration“ zu

neuem Grün mit hoffentlich guten Früchten entfalten möchte. Auch eine katholische Stimme aus dem Kirchenvolk kam zu Wort: „Es ist höchste Zeit! Eckpunkte für eine neue Kirchengesellschaft durch Gemeindeerneuerung!“ Dieser Aufruf der ‚KirchenVolksKonferenz‘ vom März 2017 lag dem Beitrag von Sigrid Grabmeier (Bundesteam der ‚KirchenVolksBewegung *Wir sind Kirche*‘) zugrunde: „Baustelle Gemeinde – Gemeinden finden Lösungen“.

Prieto Peral stellte ein gut protestantisch geprägtes Grundkonzept vor, mit einer Menge Zunder (zwischen den Klammern). In Kurzfassung: „1. Vom biblischen Auftrag

und von den konkreten Aufgaben her denken (statt von bestehenden kirchlichen Strukturen und von finanziellen Zwängen her). 2. Inhaltliche Schwerpunkte eigenständiger dezentral vor Ort vereinbaren und steuern (statt Umsetzung zentraler Vorgaben). 3. Gemeinschaftsgeist berufsgruppenübergreifend und im Zusammenwirken von Ehren- und Hauptamtlichen verwirklichen (statt Erschöpfung und Einzelkämpfertum). 4. Kirche im gemeinsamen Lebens- und Sozialraum gestalten (statt Fixierung auf den eigenen Kirchturm).“

Grabmeiers Vision von einer katholischen Kirche mutet protestantisch an: *„1. Gemeinde ist der grundlegende Baustein christlicher Gemeinschaft und christlichen Lebens. 2. Kirchliche Strukturen ergeben sich aus den Impulsen und Bedürfnissen der Gemeinde. 3. Die Individualität und Pluralität der Gemeinden ist wertzuschätzen und zu fördern. 4. Zur Organisation einer christlichen Gemeinde gehört der Dienst der Gemeindeleitung. 5. Fähigkeit der Gemeinden zur Versammlung und zur Feier des Danksagens gewährleisten. 6. Neue Kultur der Mitverantwortung und Mitentscheidung in allen Strukturen unserer Kirche. 7. Gemeinsames Engagement in der Gemeinde, vor Ort und in globalem Ausmaß. 8. ‚Gemeinsam Kirche sein‘.*

Was die KirchenVolksBewegung fordert klingt beinahe wie eine Verdeutlichung von PuK und kommt all den Stimmen und Kritikern entgegen, die befürchten, PuK könnte auf eine Entwertung der Gemeinden zugunsten regionaler kirchlich-religiöser Zweckverbände hinauslaufen.

Mein Fazit:

Der Impuls für Reformen bei beiden Kirchen ist nicht nur aus grundsätzlichen Motiven entstanden, sondern aus absehbarer Not: Was wird mit den Gemeinden, wenn die personellen Ressourcen (und dann auch die materiellen) so knapp werden, dass viele gewachsene Strukturen – wie soll man sagen – nicht mehr funktionieren ... ? Der Priestermangel ist ohnehin schon dramatisch. Die Zahl der „theologischen Einsatzkräfte“ bei uns Evangelischen wird weit mehr abnehmen als die Zahl der Kirchenmitglieder. Und gut, wenn dafür nicht zuerst über neue Verteilungsstrategien nachgedacht wird, sondern über unsern kirchlichen Auftrag. Dass es mit Gottes Hilfe weitergehen wird, glaube ich auch. Aber Gottes Hilfe erweist sich nicht nur in Wundern. Sie ist auch in der längst vorhandenen Botschaft und dem Wissen um unsere Verantwortung gegenwärtig.

PuK wurde vorgeworfen, dass es „top-down“ ansetzt oder nur eines von vielen gescheiterten Kirchenreformröfchen sei. Aber man könnte der Kirchenspitze auch vorwerfen, dass sie nicht reagierte, wenn Probleme abzusehen sind. „Top-down“ wäre kein Problem, wenn es die „Down's“ aufweckt.

Was aus PuK einmal erwächt, entscheidet sich ohnehin an der Basis. Gemeinden haben ein so großes Maß an protestantischer Freiheit, dass wir am Ende dort die Macht zum Beharren oder Verändern finden. Was den Zugriff auf „theologische Einsatzkräfte“ betrifft, der gehorcht nicht dieser Macht. Und auch die Kirchenspitze wird nicht so mächtig sein.

Fresh-X

Von Thilo Walz

Fresh X, „fresh expressions of church“, sind der Versuch, auf ein Bedürfnis zu reagieren. Angestoßen von Reformbestrebungen in England, hat man 2004 in der Anglikanischen Kirche mit dem Positionspapier „mission shaped church“ den Aufbruch gewagt. Seither sind in England über 3000 Fresh X Initiativen entstanden. Was ist eine Fresh X? Am Anfang stehen immer Menschen, die eine Leidenschaft haben



Foto: Stephan Krahn

Sondern da kommt es dann auf den Willen und die Beweglichkeit an, im Raum der Dekanate zum Beispiel. Und wenn dann dem Grundgedanken 1.-4. (s.o.) nur ein leichtes Übergewicht zukommt, wäre das natürlicher Dünger für junges Grün.

- für ein Hobby, einen Ort oder eine ganz bestimmte Gruppe. In dieses Umfeld gehen sie hinein, hören und nehmen wahr, welche Anknüpfungsmöglichkeiten sich zwischen ihrem christlichen Glauben und diesem Milieu finden lassen. Auf der Website des deutschen Netzwerks (<http://freshexpressions.de>) heißt's:

„Fresh X entstehen aus einer Haltung heraus. Diese bringt Initiativen

vor Ort hervor, z.B. Kletterkirche, Gospel-Church, Jugendgemeinden, Caf thralen, Kleine christliche Gemeinschaften, Social baking, Gottesdienste in einer Bar, etc." Ein Ergebnis aus den Reflektionen der Anfangszeit war, dass es offenbar vier Bedingungen gibt, unter denen eine fresh-x fruchtbringend ist: sie ist (1) missional, d.h. getragen von einer Glauben weitertragenden Haltung, (2) kontextuell, also auf das Umfeld bezogen, in dem sie leben und wirken will, (3) gemeindebildend, also: Gemeinschaft anbietend und gestaltend, und (4) lebensverndernd – also wirklich existentiell.

Dabei geht es immer um die Frage, wie der christliche Glaube neu alltagsrelevant für die Menschen werden kann, die bisher der Kirche eher kritisch gegenüberstanden. Damit ist der nächste Knackpunkt angesprochen: nie geht es um die Ablösung herkommlicher Strukturen, sondern um deren Ergänzung. Dieses Miteinander von traditionellen und alternativen Gemeindefor-

men wird als "mixed economy" bezeichnet.

Fresh X lebt als Initiativen vor Ort. Unterstützt durch den Verein „Fresh X Netzwerk e.V.“ haben sich auch in Deutschland bundesweit Initiativen entwickelt. Ihre Vielfalt bildet die Vielfalt des Lebens und der Möglichkeiten ab. Im bayrischen Raum gibt es sowohl Fresh X, die lange vor der anglikanischen Bewegung verwirklicht haben, worum es bei Fresh X geht, als auch Initiativen mit aktuellen Konzepten. Zum Beispiel verbindet die KircheKunterbunt (im engl. messy church, <https://www.messychurch.org.uk>) oder auch die TOHUWABOHU-Kirche (Nürnberg, St. Jakob) klassische Familiengottesdienstkonzepte mit dem Sozialraum und banalen, aber wichtigen Einsichten http://www.christuskirchestadeln.de/GruppenKreise/Wuselkirche/body_wuselkirche.html). Darüber hinaus gibt der Fresh X Kurs (derzeit in Würzburg angeboten) eine überkonfessionelle, milieubergreifende Möglichkeit, tiefer in das Thema einzusteigen.



Regionalgruppen

Nürnberg:

Hans-Willi Büttner hgwb@gmx.de , Hans-Gerhard Koch, hgkoch@nefkom.net

Nächstes Treffen: 27.Februar 2018 18–20 Uhr „Digitalisierung – was macht sie mit uns?“ mit Prof. Dr. Peter Hess

Ort: Gemeindehaus Lutherkirche, Ingolstädter Str. 146 – U-Bahn Hasenbuck

Bayreuth: Johannes Herold 09287/6709335,

johannes.a.herold@googlemail.com Dr.Jürgen Wolff, 0921/5606811

wolff@ebw.bayreuth.de Nächstes Treffen: Mittwoch, 27. Juli 2018 um 19.30 Uhr im Gasthof Grüner Baum in Bayreuth–St. Georgen (Bernecker Straße 1)

München / Oberbayern/Schwaben:

Gerhard Monninger 089/88983534 gerhardmonninger@web.de

Lutz Taubert, 089-89162036, bachtaube@freenet.de

Leitendes Team

Hans-Willi Büttner, Sprecher

Pfarrer i.R., Fürth, 0911-897832

hans-willi.buettner@elkb.de

Anne-Kathrin Kapp-Kleineidam

Gemeindepfarrerin, Augsburg, 0821-95022

Anne-Kathrin.Kapp-Kleineidam@elkb.de

Heike Komma, Religionspädagogin,

Bayreuth, 0921-596140

kirchplatztreff@gmx.de

Dr. Bernd Wintermann, Lehrer i.R. , München, 089-3004676.

Bernd.wintermann@gmx.de

Thomas Zeitler, Pfarrer Lorenzer Laden, Nürnberg, 0911-49074835

ladenpfarrer@gmx.de

Beate Rabenstein, Geschäftsführerin und Mitglied des LT,
Hermann-Löns-Str. 19,
90765 Fürth, 0911-7807204 f-b-rabenstein@gmx.de

Dem AEE beitreten: problemlos möglich hier schriftlich oder auch über unsere
Internetseite www.aee-online.de

Beitritt

Ich,
(Name)

.....
(Adresse)

werde Mitglied im AEE.

Ich bin einverstanden, dass der Jahresbeitrag von 25 € (Einzelmitglied) 40 €
(Paare) und 10 € (Studierende, Erwerbslose)

von meinem Konto
.....(IBAN, Bank) eingezogen wird.

Bitte einsenden an: Beate Rabenstein,
Geschäftsführung, Hermann-Löns-
Str. 19,
90765 Fürth, f-b-rabenstein@gmx.de

.....
(Unterschrift)

Letzte Meldung!

Die Jahrestagung 2018 des aee findet am 27. Oktober 2018 in Nürnberg statt.

„Gebt endlich Ruhe! ... damit Frieden ist“

Wie steht es um die progressiven Kräfte in unserer Kirche? Sind sie längst in der
Defensive oder immer noch eine (mit)gestaltende Kraft? Der AEE ist 50 - wir
bleiben anstößig für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung.

[aee – aus evangelischer Einsicht.](#)

Lutherjahr 2017 – was bleibt? Auf jeden Fall der Playmobil-Luther.



Ein Publikumsrenner: mit 1,2 Millionen Figuren: die meistverkaufte Playmobilfigur aller Zeiten.
Glatt und glänzend: die evangelische Kirche in Höchstform.
Vielfältig verwendbar: Nur mit wenigen Accessoires verwandelt er sich in Prinz Eisenherz oder einen Lokführer. So kann man ihn auch mehrmals weiter verwenden.

Abwaschbar: nichts bleibt hängen, weder sein Juden-

hass noch seine Kapitalismuskritik.

Vielseitig brauchbar: Die Kirche, die Politik, die Medien, die Tourismusindustrie, alle konnten ihn brauchen.

Nun ist er nur noch ein Staubfänger. Aber die ideale Symbolfigur – nur, für was eigentlich?



Text und Fotos: Hans-Gerhard Koch